

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band: 37 (1994)
Heft: 2

Artikel: Bernward, Bischof von Hildesheim (993-1022)
Autor: Eggenberger, Christoph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-388575>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

⁵ Augustyn (wie Anm. 1). A. von Euw nimmt an, der Buchmaler von Min. 4 und Min. 18 habe nur vorübergehend in Schaffhausen gewirkt. A. von Euw, *Das Goldene Buch von Pfäfers*, Kommentar zur Faksimile-Ausgabe, Graz 1993, S. 103–106.

⁶ H. Spilling, Paläographische Beobachtungen zur Zwiefaltner Schrift des 12. Jahrhunderts, in: S. v. Borries-Schulten, *Die Romanischen Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart*, Provenienz Zwiefalten, Stuttgart 1987 (Katalog der illuminierten Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart 2), S. 35 f.

⁷ Min. 2, 3, 4, 17, 18, 20, 24, 25, 27, 28, 29, 31, 32, 35, 36, 39, 40, 44, 46, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 104 und 107.

⁸ H. Hoffmann, *Buchkunst und Königtum im ottonischen und frühsalischen Reich*, Stuttgart 1986, S. 343.

⁹ F. Heinzer, *Buchkultur und Bibliotheksgeschichte Hirsau*, in: *Hirsau, St. Peter und Paul 1091–1991*, Stuttgart 1991 (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 10/2), S. 265.

¹⁰ *Studies in the Text Tradition of St. Jerome's Vitae Patrum*, hg. von W. A. Oldfather, Urbana 1943, S. 73 ff., 85 ff., 261 ff., 303 f. und 483.

¹¹ R. Kottje, *Klosterbibliotheken und monastische Kultur in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts*, in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 80, 1969, S. 145 ff., Zitat S. 152.

¹² Bruckner (wie Anm. 1) S. 31 f.; B. Bischoff, in: *Historisches Jahrbuch* 73, 1954, S. 492; Kottje (wie Anm. 11), S. 149 f.; Heinzer (wie Anm. 9), S. 264–266; Augustyn (wie Anm. 1).

¹³ Eine Arbeit des Verfassers zu dieser Frage erscheint in den *Schaffhauser Beiträgen zur Geschichte* 71, 1994.

¹⁴ Augustyn (wie Anm. 1).

¹⁵ Heinzer (wie Anm. 9), S. 266.

¹⁶ Bei kleinformatigen Bänden konnten es auch mehr sein. W. Wattenbach, *Das Schriftwesen im Mittelalter*, Leipzig 31896, S. 289 ff.; P. Ochsenbein, K. Schmucki, C. Dora, *Vom Schreiben im Galluskloster*, St. Gallen 1994, S. 104 f.

¹⁷ Die Grundlagen zur Schätzung des Arbeitsaufwandes verdanke ich dem Buchmaler und Skriptor Klaus-Peter Schäffel, Basel-Binningen.

¹⁸ Bernold (wie Anm. 4), S. 99.

BERNWARD, BISCHOF VON HILDESHEIM (993–1022)

Die Ausstellung und die beiden gewichtigen Katalogbände über Bernward von Hildesheim* vermitteln ein Bild der Epoche, der Örtlichkeiten und der Kunstwerke, wie dies kaum je eine Veranstaltung dieses hohen Anspruches zu erreichen vermochte. Die Ausstellung im Dom- und Diözesanmuseum und im Römer- und Pelizaeus-Museum zu Hildesheim im Jahre 1993 war von einer mustergültigen Übersichtlichkeit; man fand sich sogleich in ihr zurecht. Wenn man das Glück hatte, einen Tag mit wenig Besuchern zu erwischen, konnte man in aller Ruhe das ganze ottonische Zeitalter in all seiner Pracht vor sich Revue pas-

sieren lassen. Die Figur Bernwards eignet sich für einen derartigen Tour d'horizon wie kaum eine zweite historische Persönlichkeit der Zeit. Natürlich, man kann sich immer fragen, sollen die wertvollen, unersetzlichen Gegenstände von unermeßlichem Wert dem Risiko eines Transportes und einer monatelangen Ausstellung ausgesetzt werden? Sicherlich nicht zu oft; die Kadenz von nur zwei Jahren, welche diese Veranstaltung von der der Kaiserin Theopanu gewidmeten Ausstellung in Köln trennt, ist unverantwortlich, da eindeutig zu kurz. In der heutigen Zeit der hohen Mobilität können die interessierten Laien auch auf anderen Wegen dazu gebracht werden, eine Epoche ganzheitlich zu erfassen. Die neuen elektronischen Medien – CD ROM – werden dabei in Zukunft wesentlich mithelfen; eine CD ROM kann nie für sich allein stehen; dem Spezialisten der frühmittelalterlichen Buchmalerei mag es

* Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen, Katalog der Ausstellung Hildesheim 1993, Bernward Verlag, Hildesheim, und Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1993, 1. Band mit Aufsätzen: 524 Seiten, 251 Abbildungen; 2. Band mit Ausstellungskatalog: 645 Seiten mit farbigen Abbildungen aller Exponate.

erlaubt sein, dem Nebeneinander von CD und Buch – gerade an dieser Stelle – das Wort zu reden. Die CD eröffnet ungeahnte, noch unausgeschöpfte Möglichkeiten, Ausstellungen mit Originalen zu ersetzen, oder anders ausgedrückt, den Ganzheitsaspekt zu vermitteln und gleichzeitig die Betrachter zu den Originalen an den Originalstätten und zum Buch als unverzichtbares Medium hinzuführen. Die Hildesheimer Ausstellung konnte allerdings den immensen Vorteil für sich in Anspruch nehmen, daß sich die hauptsächlichen Objekte ohnehin in Hildesheim befinden. Höhepunkte waren – und bleiben es auch nach der Ausstellung – die Bronzetüre des Westbaus im Dom und die für St. Michael bestimmte Bernwardssäule, heute ebenfalls im Dom.

So wurde der Besucher und wird heute noch der Leser der Katalogbände eingestimmt in die damaligen Stadtlandschaften, nicht nur von Hildesheim, auch von vielen anderen deutschen Städten wie Bamberg, Magdeburg, und vielen in Italien, allen voran Rom. Das römische Konzil von 1001 im Beisein Ottos III. und Bernwards steht dabei im Zentrum. Das Konzil fand an einem Ort statt, der zu den wenigen zählt, die heute noch fast unverseht aus jener Zeit erhalten geblieben sind: Santa Maria in Pallara (San Sebastiano al Palatino, auch bekannt unter dem Namen San Sebastianello) mit der bis heute erhaltenen Ausmalung, einem seltenen Zeugnis der Malerei des 10. Jahrhunderts (Kat. Nr. III-15). Dies sei so betont, um zu zeigen, wie sehr Bernwards Person und seine Taten im Mittelpunkt des damaligen Europa standen – ein ganz erstaunliches Phänomen, erklärbar nur dadurch, daß er seit jungen Jahren engste und freundschaftliche Beziehungen zur ottonischen Kaiserfamilie pflegte. Otto III. schilderte ihn in Worten, wie sie sonst kaum von Kaisern überliefert worden sind: «ein Zögling unserer Eltern, der erste Gefährte unserer Wiege, der stets treue Zeuge unserer alten und bis jetzt nicht endenden Mühsal, der unserer Kind-

heit und Jugend so liebenswerte Lehrer in Grammatik und Sprachkunst» (I. Band, S. 34). Die Bronzetüre und die Christus-Säule, die beiden Hauptwerke bernwardinischer Kunst, sind nicht denkbar ohne die intime Kenntnis der Kunst der Stadt Rom. Bernward war es, der die Vorbilder für seine Werkstätten besorgte. Auch wenn die unmittelbaren Vorbilder der Türe, an denen man sich messen wollte, diejenigen in Mainz waren, so zeugen die Bronze-reliefs im Hildesheimer Dom von der altherwürdigen Pionierleistung christlicher Bildkunst und Ikonographie auf diesem Gebiet: von der Holztüre des frühen 5. Jahrhunderts in Santa Sabina auf dem Aventin, unweit der genannten Kirche San Sebastianello auf dem Palatin. Der über zehn Seiten starke Katalogeintrag von Rainer Kahsnitz bietet einen Lesegenuß und zugleich den neuesten Wissensstand über die Vorlagen der Genesis-Darstellungen und die freier gestalteten neutestamentlichen Szenen (Kat. Nr. VII-33). Und die Bernwardssäule knüpft an die Tradition der römischen Triumphsäulen an, wie derjenigen für Kaiser Trajan und Marc Aurel in Rom. Neben dem Katalogtext, wieder von Kahsnitz, ist man hier den Herausgebern dankbar für die sorgfältige Bebilderung; jede einzelne Szene der Säule ist photographisch eingefangen (Kat. Nr. VIII-17).

In Bernward können wir für einmal nicht nur den mächtigen und mit den notwendigen Mitteln ausgestatteten Auftraggeber fassen, sondern auch den gelehrten «concepteur» der in seinem Auftrag geschaffenen Kunstwerke. Er bestimmte die betonte Anlehnung an die ehrwürdigen stadtrömischen Denkmale. Er war ein gelehrter Kirchenmann, gewandt auch in der medizinischen Heilkunst. Wie sehr Bernward selbst verantwortlich zu machen ist für seine Kunst, zeigt die Buchmalerei; sie bewegt sich nicht auf dem hohen qualitativen Niveau wie diejenige Erzbischof Egberts von Trier; Ulrich Kuder weiß zu berichten von dessen genialer Kombination der re-

nommierten Reichenauer Mal- und Schreibschule und dem Meister des Registrum Gregorii in Trier: Die Meisterwerke, die im Auftrag Egberts entstanden sind, fehlten in der Ausstellung nicht. Bernward dagegen beschäftigte eigene Leute, Guntbald etwa ist mit Namen bekannt; das Sakramentar und das Evangeliar in Hildesheim tragen seinen Namen; der hohe Anspruch aber bleibt und ist in den Vorbildern verankert, welche der Bischof seinen Werkstätten zukommen ließ. Höhepunkte der eigenwilligen, für das Auge des heutigen Betrachters überaus reizvollen Malerei bilden die Bernward-Bibel und das sogenannte Kostbare Evangeliar, alle für die Neugründung von St. Michael bestimmt (Kat. Nr. VIII-25-30). Die in den Vitrinen ausgelegten Bücher waren der Augenschmaus der Ausstellung, aber stets gepaart mit einer gewissen Frustration, da man ja immer nur eine aufgeschlagene Doppelseite sehen konnte; es juckt einem in den Fingern, in den Manuskripten blättern zu wollen...

Die Goldschmiedekunst ist mit Spitzenstücken vertreten, von Hermann Filliz im ersten Band souverän gewürdigt. Die Sensation der Ausstellung war aber, daß es für einmal gelang, die vollständige Gruppe der Magdeburger Elfenbeinplatten aus den Sammlungen in Berlin, Darmstadt, München, Compiègne, Paris, Liverpool, London und New York zu einem eindrucklichen Ensemble zu vereinen (Kat. Nr. II-14). Die hohe Abstraktion und die ornamentale Wirkung der durchbrochenen und mit vergoldeten Kupferplatten hinterlegten Hintergründe der im Auftrag Kaiser Ottos I. in Mailand oder von lombardischen Künstlern in Magdeburg geschaffenen Elfenbeinen können wir heute in Kenntnis der Kunst des 20. Jahrhunderts mit neuen Augen sehen.

Die Architektur kam mit den Bauten vor Ort, aber auch mit instruktiven Modellen und den wichtigen Aufsätzen von Johannes Cramer, Werner Jacobsen und Dethard von Winterfeld nicht zu kurz. Die Michaelis-

kirche steht dabei im Vordergrund; die neben Zillis einzigartige bemalte Holzdecke der Kirche ist lange nach Bernward entstanden. Wie die neuen Forschungen von Hans Jakob Schuffels eindrucklich belegen, lebte Bernward darauf hin, dereinst heiliggesprochen zu werden. Sein Nachfolger Godehard wurde es noch vor ihm. Nur wenige Monate nach der Weihe Bernwards zum Bischof von Hildesheim am 15. Januar 993 – die Ausstellung feierte die 1000. Wiederkehr dieses Ereignisses – nahm der damalige Papst, Johannes XV., am 11. Juni des gleichen Jahres zum ersten Mal eine Heiligsprechung vor, an Bischof Ulrich von Augsburg. Bernward schreibt von sich selbst: «Ich Bernward, nicht aus eigenem Verdienst, sondern von Gott erwählt zum Bischof berufen, habe lange darüber nachgedacht, durch welches Bauwerk von Verdiensten oder durch welchen dringlichen Preis ich mir den Himmel erhandeln könnte... Was ich seit langem im Herzen plante, nämlich meinem Namen eine glückliche Erinnerung zu schaffen, wollte ich nun in die Tat umsetzen. So habe ich mein ganzes Vermögen meinem Herrn geschenkt, indem ich Kirchen gebaut und dafür Sorge getragen habe, daß in ihnen Gottesdienst gefeiert wird» (I. Band, S. 25). Die Kirchen, der Gottesdienst und alles, was zu ihrem Schmuck dient, ist Gegenstand der Ausstellung und der beiden Katalogbände.

Den Organisatoren, den wissenschaftlichen Betreuern und den Verlagen ist großes Lob zu spenden; die beiden Katalogbände verhelfen der ephemeren Ausstellung zu einer gewissen Zeitlosigkeit. Oft genug wird man den Eindruck nicht los, der Katalog hätte doch besser *nach* einer Ausstellung geschrieben werden sollen; für einmal hat man das Gefühl, es sei genügend Zeit und Energie in die Erarbeitung des Katalogs investiert worden, so daß er als Standardwerk bestehen kann, nicht zuletzt auch wegen seiner guten Farbabbildungen.

Christoph Eggenberger